

intensivere Bezüge zwischen den Aufsätzen zusammengeführt. Wer unter so vielen Plädoyers für und gegen den ökumenischen Blick allerdings die Kenntnissnahme des Reichtums der internationalen Historiographie vermutet, sieht sich mit Ausnahme des Beitrages von *Ashis Nandy*, der eine sehr nützliche Reflexion der neueren indischen Forschung gibt, enttäuscht. Die Tatsache, daß hier im wesentlichen die Weltgeschichtsdebatte eines, wenn auch großen und bedeutenden Landes abgebildet ist, wird an keiner Stelle des Bandes explizit gemacht und diskutiert. Es scheint die Vorstellung zu dominieren, im *melting pot* sei genügend Vielfalt vorhanden, um die Unterschiedlichkeit der ganzen Welt abzubilden.

Matthias Middelh

**Historical foundations of globalisation, edited by James Foreman-Peck (= The globalisation of the world economy, Bd. 5), Edward Elgar Publishing Ltd., Cheltenham/ Northampton 1999, 820 S.**

Seit einigen Jahren betreibt der in England beheimatete Verlag Edward Elgar Publishing Ltd. ein sehr nützliches Recycling von Aufsätzen aus verschiedenen Disziplinen, die zu thematischen Bänden als Elgar Reference Collection zusammengebunden werden und so das Prinzip universitärer Reader – bisher mühselig für den Seminarbetrieb in Handarbeit kopiert – zu Serienreife führt. Eine Einleitung gibt dem Vorhaben einen gewissen Zusammenhalt und vermittelt den Eindruck intellektueller Kohärenz. Dies geschieht nicht mit dem Anspruch kritischer Edition älterer Texte, sondern eher als wissenschaftliches Mar-

keting für ein aktuelles Thema, dessen Relevanz die inzwischen verstaubten Aufsätze ihre Wiederentdeckung verdanken.

In einer Serie von solchen Bänden, die den Facetten des Globalisierungsdiskurses gewidmet sind, und in je einem voluminösen Hardcover bereits internationale Organisationen, strategische Allianzen, Strukturwandel und Standortwettbewerb sowie Entwicklungs- und Schwellenländer behandelt haben, erschien in Verantwortung von *James Foreman-Peck*, Fellow am renommierten Oxford Saint Antony's College und Autor einer Geschichte der Weltökonomie und der internationalen Wirtschaftsbeziehungen seit 1850 (1995), eine Sammlung von 32 Aufsätzen zu historischen Wurzeln der Globalisierung. Fünf Texte zu technologischen Aspekten und zur Kolonialgeschichte stammen aus dem 19. Jh., vier aus den dreißiger und vierziger Jahren, vier aus den siebziger, zehn aus den achtziger und sieben aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Auch wenn die Auswahlkriterien nicht explizit benannt werden und durchaus individuelle Prägung vermuten lassen (der Hrsg. hat neben der Einleitung noch zwei Aufsätze aus seiner eigenen Feder in den Band aufgenommen), lassen sich doch bereits aus dieser Verteilung Schlußfolgerungen ziehen: Die Globalisierungsdebatte hat in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre an Dynamik gewonnen, aber sie verweist auf erste Sensibilisierungen im 19. Jh. und erlebte eine erste Konjunktur nach der Weltwirtschaftskrise von 1929/31, als vor der Erfahrung einer dramatischen Deglobalisierung Bilanz gezogen und ein theoretisches Instrumentarium für die

Analyse der gegenläufigen Bewegung gesucht wurde.

*Foreman-Peck* gliedert den Band in sieben Teile, die die technologischen Wandlungen des 19. Jhs (transregionale Kommunikation mit Hilfe von Telegraphen; Transportverbesserungen durch Eisenbahn, Dampfschiffahrt und Kanalbauten), Verdichtungen im Weltmarkt und Preisentwicklungen in einzelnen Ländern und Großregionen, Kapitalmarkt und Auslandsverschuldung, Veränderungen in der Unternehmerstruktur und im Typus des Unternehmers durch Transnationalisierung; Migration; die Deglobalisierung der Zwischenkriegszeit und schließlich die politische Ökonomie der Globalisierung (politische Reaktionen auf Krisen der Weltwirtschaft, Auseinandersetzungen um das Freihandelsprinzip, Zuwanderungspolitik) behandeln. Ihrer editorischen Herkunft nach handelt es sich um über 80 Prozent um Produkte englischer und amerikanischer Verlage sowie einige Aufsätze aus Veröffentlichungen der Vereinten Nationen und der Weltbank. Die französische und deutsche Debatte werden ebenso ausgeblendet wie die russische. Ebenso sind südamerikanische, asiatische oder afrikanische Autoren in diesem Band nicht präsent. So findet man bei aller analytischen Schärfe der einzelnen Texte eher eine fortschrittsgläubigen Globalisierungsdiskurs aus den Zentren der Vernetzung des Weltmarkts und der internationalen Ökonomie historisch fundiert, als kritische Perspektiven reflektiert. Ebenso vermißt man die Debatte um die Wirkung der Globalisierung auf den Umgang mit kulturellen Gütern. Bei kritischer Handhabung des Bandes mit seiner eigentümlichen Selektivität bietet er

aber ohne Frage ein sehr nützliches Hilfsmittel für die akademische Lehre.

Matthias Middell

**Handbook on the globalisation of the world economy, edited by Ammon Levy-Livermore, Cheltenham/ Northampton (Edward Elgar Publishing Ltd.) 1998, 748 S.**

Die Herausgeberin dieses Bandes arbeitet als Wirtschaftswissenschaftlerin an der australischen University of Wollongong und beansprucht deutlich mehr als eine unverbindliche Sammlung von Einschätzungen der verschiedenartigen Globalisierungstendenzen. Sie versucht ein Handbuch vorzulegen, das eine Zusammenfassung all jener globalisierenden Tendenzen gibt, denen die Weltwirtschaft aktuell unterliegt. Der zeitliche Horizont reicht bis in die Mitte der achtziger Jahre zurück, konzentriert sich aber ganz wesentlich auf die erste Hälfte der neunziger Jahre. Die Herausgeberin faßt ihre Erfahrungen aus einem wirtschaftswissenschaftlichen Kurs zur Globalisierung zusammen und offeriert ein ungebrochenes neoliberales Konzept von den Segnungen des Freihandels und der Niederreißung nationaler Grenzen für langfristigen Wohlstand, der allen zugute käme. In dieser Gesellschaft habe der Staat dann nur noch drei Funktionen: 1. die Sicherung der Eigentumsrechte, 2. die Sicherung der politischen Stabilität und eines Mindesteinkommens für die Verlierer in zeitweiser ökonomischer Instabilität, und schließlich sei 3. dem Zusammenschluß der Staaten noch die Sicherung der Naturressourcen aufgegeben.

In seiner geographischen Fokussierung bleibt der Band im wesentlichen auf die asiatisch-pazifische Zone, die aber als zentrale Wachstumszone der globalen Weltwirtschaft betrachtet wird, konzentriert, und hierin zeigt sich bereits ein Entstehungskontext, der vor der Asienkrise lag, der einige der in diesem Band vorgetragenen Prognosen zunächst hart auf den Boden der Realitäten aufschlagen ließ. Neben der geographischen Konzentration, die sich aus der Herkunft der meisten Autoren von australischen Universitäten erklärt, steht der Übergang von zentralisierten Plan- zu Marktwirtschaften in Osteuropa und in Ostasien im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ausführlich diskutiert werden die Unterschiede im Pro-Kopf-Einkommen, in der Auslandsverschuldung und im Anteil an Direktinvestitionen, sowie die Rolle von multinationalen Unternehmen. Hierfür liefert der Band in seinem ersten Teil ausgesprochen nützliches Datenmaterial, das in zum Teil allerdings durchaus unübersichtlichen Diagrammen offeriert wird.

Der zweite Teil widmet sich der Formierung großregionaler Einheiten. Er diskutiert dabei auch die europäische Vereinigung und die Erweiterung der Europäischen Union, die mit viel Skepsis hinsichtlich der ökonomischen Effekte angesichts bestehender struktureller Unterschiede und Differenzen im wirtschaftlichen Entwicklungsniveau kommentiert wird.

Teil 3 des Bandes beruht vor allem auf den Studien von *Charles Harvie*, der auch den Abschnitt über die EU geschrieben hat, zur Transformationsökonomie in Ostmitteleuropa und Ostasien, wobei er sich vor allem auf China und Vietnam konzentriert. Für Ostasien sieht der Verfasser vor allem

die starke Exportorientierung der Wirtschaftsreform seit den achtziger Jahren als Grund für die deutlich höhere Dynamik gegenüber Ostmitteleuropa und den GUS-Staaten, und interpretiert die Einordnung dieser ehemaligen Planwirtschaften in ein asiatisch-pazifisches Erfolgsmodell als im wesentlichen gelungen, während die ostmitteleuropäischen Reformstaaten sich dem eher skeptisch zu beurteilenden Entwicklungsgang Europas zugeordnet finden.

Teil 4 ist der Internationalisierung und Integration von Märkten (Finanz- und Kapitalmarkt, landwirtschaftliche Produkte, Standards für den Arbeitskräftemarkt) gewidmet. Teil 5 wendet sich den Umwelt- und Ressourcenfragen (Emissionen, Energiequellen, Nord-Süd-Handel und seine Folgen für die Umweltbelastung) zu.

Jedem der 26 Kapitel ist eine knappe Einleitung vorangestellt und eine Bibliographie beigegeben. Insgesamt 53 Graphiken und 114 Tabellen fassen Teilergebnisse mehr oder minder nachvollziehbar zusammen.

Auf eine Darstellung in Karten wurde dagegen vollständig verzichtet. Dies mag eine verlegerische Entscheidung gewesen sein, aber sie verbirgt zugleich, daß nicht unerhebliche Teile der Welt aus diesem Handbuch der globalisierten Ökonomie ausgeblendet bleiben, die auch in einer Interpretation vernachlässigt werden, die sich auf drei große Regionen, nämlich Nordamerika, Asien und Europa fixiert, und dabei Europa die schlechtesten Entwicklungschancen in der Globalisierung zuschreibt und der Idee des pazifischen Jahrhunderts fest verbunden ist.

Matthias Midriell

**Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7. Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a., 2000, 432 S.**

*„Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Torheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn; von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte...“*

*Friedrich Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. Aus den Vorlesungen (1789/1999)*

Wenn Archäologen (und damit immer auch Archäologinnen) in Deutschland nicht mit Ausgrabungen, Artefakten und Analogiebildungen beschäftigt sind, befassen sie sich zunehmend mit der Geschichte ihres Faches. Das ist keineswegs selbstverständlich. Jahrzehntlang wurde nicht nachgefragt, wie die Rolle einzelner Forscher und Institutionen während verschiedener politischer Systeme in Deutschland war, wie Politik und Ideologie die konkrete Forschung beeinflusst haben.

Das Besondere an der politischen Geschichte der deutschsprachigen prähistorischen Archäologie ist, daß ihr *bad guy* kein Nazi war. Er erlebte das Dritte Reich nicht mehr. Und dennoch: durch ihn und seine Rolle im nationalsozialistischen Deutschland war es lange Zeit äußerst schwierig, sich mit

der Geschichte archäologischen Denkens in Deutschland auseinanderzusetzen – daß es 40 Jahre lang zwei ideologisch, politisch, ökonomisch konträr ausgerichtete Staaten in Deutschland gab, hat dies nicht vereinfacht. Sein Name: Gustaf Kossinna.

Kossinna (1858–1931) hat – neben dem Mediziner und Altertumsforscher Rudolf Virchow – entscheidend zur Professionalisierung der Ur- und Frühgeschichte (die heute allmählich in prähistorische Archäologie umgetauft wird) beigetragen. Er hat die Methoden dieses neuen Faches entscheidend weiter entwickelt und eine eigene Schule geschaffen. Zudem – nationalistisch gesinnt im Gegensatz zum liberalen Virchow – hatte er eine klare Zielsetzung: das Aufspüren von Urheimat und Verbreitung der Germanen als geschichtsentscheidender, da überlegener Rasse. Diese Aufgabe der „Deutschen Vorgeschichte“ machte sie in Kossinnas Augen zu einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ – so auch der Titel einer Schrift, die er 1912 publizierte.

Natürlich: auch in anderen Staaten war die prähistorische Archäologie national bis nationalistisch ausgerichtet, stand die Suche nach den vermeintlichen Ahnen im Vordergrund. Und noch heute ist eine ihrer wichtigsten Aufgaben die Bewahrung, Erforschung und Vermittlung „unseres Erbes“ (wobei dieses „unser“ sich verstärkt nicht auf Nationalstaaten sondern auf „Europa“ bezieht). Aber so rassistisch überhöht und ideologisch ausgenutzt wie in den völkischen Bewegungen seit dem späten 19. und frühen 20. Jh. und dann besonders im Nationalsozialismus gewann die Vorgeschichtsforschung in Deutschland eine besondere politische Bedeutung. Diese brachte ihr breitere

Akzeptanz und damit Forschungsinstitute, machte sie aber auch abhängig und anfällig für direkte oder indirekte politische Einflußnahme.

Wie auch in anderen Geschichtswissenschaften zog man sich in der Archäologie nach dem Zweiten Weltkrieg auf vermeintlich sichere, „ideologiefreie“ Positionen zurück. Die „Erbsenzählerei“, das typologische und chronologische Einordnen von Artefakten und Grabungsbefunden wurde wichtigste Aufgabe, Interpretationen wurden nur noch zurückhaltend vorgebracht. Vor allem aber unterblieb, nach zaghaften und verstreuten Ansätzen, eine Diskussion über die Epistemologie des Faches, über Prämissen, Interpretations- und Argumentationsebenen, über Theorie.

Die „Versäumten Fragen“ stimmten sich auch in den Altertumswissenschaften, da schnell wenige Schuldige für die Fehlentwicklung des Faches im Nationalsozialismus ausgemacht waren. In der Substanz unverändert, ist das Vorkriegserbe, sprachlich bereinigt, kritisch angeeignet und mit neuem Material gefüllt worden.

Dieses als „Kossinna-Syndrom“ bezeichnete Verhalten prägte die prähistorische Archäologie in der alten BRD ebenso wie in der DDR. Zwar gab es in der DDR eine explizite Theorie-Diskussion auf marxistisch-leninistischer Grundlage (s.u.), die von der Kossinna-Schule geprägten Fragestellungen und Methoden wurden aber weitergeführt. In der BRD wurden wenige Ansätze zu einer Diskussion von Theorie und Fachgeschichte ab den späten 1970ern meist an eher abgelegener Stelle publiziert. Um so erfreulicher war, daß sich gleich nach der „Wende“ eine von Archäologen aus Ost- und Westdeutschland organi-

sierte Vortragsreihe mit dem Titel „*All quiet on the Western front? Towards a historical sociology of German archaeology*“ der, vor allem politischen, Fachgeschichte widmete. Bereits vor dem Zusammenbruch der DDR initiiert, fand diese Sektion im Dezember 1990 in Lampeter/Wales bei der Tagung der britischen TAG (*Theoretical Archaeology Group*) statt und mündete in die Gründung der deutschen T-AG (Arbeitsgemeinschaft Theorie, s. [www.theorie-ag.de](http://www.theorie-ag.de)). Die T-AG hat die Themen Fachgeschichte, Ideologie und gesellschaftliche Stellung der Archäologie in den letzten zehn Jahren zu einem wichtigen Bereich der wissenschaftlichen Diskussion gemacht. Um so erfreulicher ist, daß nun der aus der Gründungssektion entstandene Sammelband vorliegt.

Es ist besonders bei einem fachpolitischen Thema, das gerade an Aufmerksamkeit gewinnt, bedauerlich, daß die Publikation erst zehn Jahre nach der Tagung in Lampeter erscheinen konnte. Der Herausgeber Heinrich Härke nennt dafür vor allem praktische Gründe. Doch zeigt sich, daß die damals geführten Diskussionen und die nun vorliegenden Texte noch immer relevant und wichtig, die Fragen noch immer nicht beantwortet sind. Sie werden auch nie abschließend beantwortet werden, ein Schlußstrich ist nicht möglich, die Problematik wird (und muß) steter Teil des Faches sein. Der damals von Härke und den Gründern der T-AG mit angestoßene Diskurs über die gesellschaftliche Rolle von und Theorie in der Archäologie hat seitdem zu einer wachsenden Zahl von Vorträgen und Publikationen geführt. Waren es in Lampeter nicht unbedingt Vertreter des archäologischen *mainstream*, fanden in den letzten Jahren